

Von Goethes diesbezüglicher Haltung hängt auch ab, ob er die Veränderungen zur Geschichte der Erde verfolgt hat.² Zum anderen ist umstritten, ob es sich bei den *Wanderjahren* um einen Entwicklungsroman handelt oder nicht.³ Beide Diskussionspunkte sind für das vorliegende Kapitel zentral.

Das erste der folgenden Unterkapitel weist nach, dass sich Goethe auch nach 1800 für verschiedenste erdgeschichtliche Texte und Theorien begeisterte und leistet somit einen Beitrag zum ersten Diskussionspunkt. Gleichzeitig eröffnet das erdgeschichtliche Wissen Möglichkeiten, die *Wanderjahre* aufbauend auf der wichtigsten Fachliteratur zur Struktur zu analysieren.⁴ Vor der konkreten Analyse des Romans gilt es jedoch zu erörtern, wie Goethes geognostisch-geologische Studien das Schreiben des literarischen Textes beflogen, welche Passagen des Romans auf geologisches Wissen Bezug nehmen und wie diese in die Gesamtstruktur eingebettet sind.

In einem zweiten Unterkapitel soll aufgezeigt werden, wie das in den *Wanderjahren* dargelegte geologische Wissen dem damals aktuellsten Forschungsstand entspricht und die Geschichte der Geologie thematisiert. Vor dem Hintergrund der gewonnenen Erkenntnisse widmet sich das dritte Unterkapitel dem zweitgenannten Diskussionspunkt, nämlich der Frage, ob es sich bei den *Wanderjahren* um einen Entwicklungsroman handelt oder nicht. Indem der Roman mit Cuviers erdgeschichtlichem Konzept zusammengeführt wird, lassen sich die *Wanderjahre* in die Tradition der Entwicklungsromane einordnen. Darüber hinaus entsteht auf diese Weise ein Zugang zur vielfach diskutierten Struktur des Romans.

2.1 Goethes geologisches Wissen

Die gängige Forschungsmeinung zu Goethes Verhältnis zur Erdgeschichte lässt sich wie folgt zusammenfassen: Goethe habe sich als eifriger Anhänger des vor 1800 weitverbreiteten wernerschen Neptunismus mit dem Aufstieg der vulkanistischen Vorstellungen Buchs und Humboldts nach 1800 nicht abfinden können.

2 Vgl. dazu Engelhardt und Kuhn, *Nicht von Goethe*. Bei Engelhardt und Kuhn handelt es sich um zwei der wichtigsten Experten im Umgang mit den naturwissenschaftlichen Schriften Goethes. Im aufgeführten Beitrag verneinen die beiden, dass Goethe den Schritt zur dynamisierten Erdgeschichte vollzogen hat. Eine gegenteilige Haltung nimmt Böhme ein, wenn auch in einer symbolischen Deutungsweise (vgl. Böhme, *Goethes Erde*, S. 212).

3 Für nähere Ausführungen hierzu vgl. Fußnote 75 in der Einleitung.

4 Vgl. exemplarisch: Karnick, *Wilhelm Meisters »Wanderjahre« oder die Kunst des Mitteilbaren* (1968); Gidion, *Zur Darstellungsweise*, S. 106–125 (1969) und Müller, *Lenardos Tagebuch*, S. 275–299 (1979). Obschon die drei genannten Schriften bereits vor Längerem verfasst wurden, gelten sie nach wie vor als richtungsweisend für die Interpretation der Struktur der *Wanderjahre*.

Nach Auffassung von Wissenschaftshistorikern wie Hölder, Wagenbreth, Engelhardt und Kuhn⁵ oder auch Germanisten wie Gnam, Braungart oder Schillemeyt⁶ sei er dem Neptunismus ein Leben lang treu geblieben und habe seinen vor 1800 geäußerten Plan,⁷ eine eigene Erdgeschichte zu schreiben, nach 1800 aufgegeben. Hier soll aber Goethes ein Leben lang andauerndes Interesse an der Erdgeschichte aufgezeigt werden. Im Folgenden werden deshalb seine Interessen am wissenschaftlichen Gegenstand vor und nach 1800 thematisiert. Der Rückgriff auf die Zeit vor 1800 ist wichtig, um die Unterschiede deutlich zu machen. Danach werden die Textgenese und die geognostisch-geologischen Passagen der *Wanderjahre* erörtert.

2.1.1 Die Entdeckung der Erdgeschichte vor 1800

Ein Blick auf die goethesche Auseinandersetzung mit Erdfragen vor 1800 lässt folgende Schlüsse zu:⁸ Goethes Interesse an Erdfragen ist ab den späten 1770er-Jahren bis 1800 vielfältig nachweisbar. Bezeichnend ist, dass er sich für alles Mögliche interessiert: für die verschiedensten Werke der Naturforscher, für Werners Sammlung und Klassifikation von Fossilien und Steinen, für de Saussures Beschreibung der Landschaft, für die Verbindung von empirischen Ansätzen und Spekulation im Rahmen der Rekonstruktion der Erdgeschichte bei Buffon, für die Verbindung der Geschichte der Natur und der Kultur, wie sie Herder in Anlehnung und Abgrenzung zu Buffon entwickelt, für die Anatomie und den Knochenbau der Tiere und der Menschen bei Cuvier sowie den wirtschaftlichen Aspekt des Bergbaus. Diese verschiedenenartigen Interessenbereiche äußern sich auch in allerlei Projekten, die Goethe teilweise angeht oder auch nur plant: So leitet er beispielsweise das Ilmenauer Bergwerk und beabsichtigt, einen Roman über das Weltall zu schreiben oder eine geophysische Karte zu Europa anzufertigen.⁹

Obwohl Goethe vielfältige Interessen hat, legt er in den 1780er-Jahren ein besonderes Augenmerk auf die Thematik des Granits, der zu jener Zeit als Schlüssel zur Rekonstruktion der Erdgeschichte gilt, und verfasst die Texte *Granit I* und *Granit II*. Der Granit stand im ausgehenden 18. Jahrhundert sinnbildlich für die Erdgeschichte. Dass Goethe ebenfalls an der vor 1800 vorherrschenden Idee einer vorprogrammierten Entwicklung der Natur und somit auch der Erde partizipiert,

5 Vgl. hierzu Engelhardt und Kuhn, *Nicht von Goethe*.

6 Vgl. Gnam, *Geognosie, Geologie, Mineralogie und Angehöriges*; Schillemeyt, *Montan*; Braungart, *Katastrophen kennt allein der Mensch*.

7 Wyder verweist in ihrem Aufsatz *Biblische Bezüge* (S. 147) darauf, dass Goethes Vermerk an Frau von Stein vom 7.12.1781, einen »Roman über das Weltall« zu schreiben, durchaus als Projekt für das Schreiben einer Erdgeschichte gedeutet werden kann. Vgl. hierzu *Brief an von Stein vom 7.12.1781*, FA II, 29, S. 388.

8 Vgl. zur Zusammenfassung: Engelhardt, *Überblick*, 541ff. (LA II, 7).

9 Vgl. Engelhardt, *Überblick*, S. 457 (LA II, 7).

äußert sich in seiner Verehrung des (wernerschen) Neptunismus ebenso wie in seinen eigenen morphologischen Studien.¹⁰ Zudem glaubt er zu diesem Zeitpunkt auch daran, dass die Anwendung der empirischen Methode in der künftigen Wissenschaft zur Entdeckung der Erdgeschichte führen könnte.¹¹ Weiter teilt Goethe die Ansicht vieler Naturforscher, dass die Literatur ein Medium zur Vermittlung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse darstellt.¹² Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts wird die Rolle des Granits als ältestes Gestein der Erde vermehrt infrage gestellt, während die Datierung des Basalts als älteres Gestein immer wahrscheinlicher wird.¹³ Der sogenannte Basalt-Streit bringt schließlich das bis dahin vorherrschende neptunistische Konzept ins Wanken, was nicht spurlos an Goethe vorbeigeht. Sein reges Interesse am Basalt-Streit lässt sich vielfach belegen. Auffällig ist durchaus, dass Goethe bis zuletzt mit dem neptunistischen Konzept liebäugelte, was wie viele seiner Aussagen, auch jene, die nachfolgend zitiert werden, belegen. Trotzdem hat er sich bis zuletzt mit verschiedensten Fragen zur Entstehung der Erde bzw. des Gebirges auseinandergesetzt. Wie breit Goethes Interessen gestreut waren, lässt sich mit einem Blick in die historisch-kritischen Ausgaben belegen, in denen sich eine Vielfalt an unterschiedlichen Inhalten manifestiert. Auch seine Spätwerke zeugen davon. Sowohl im *Faust II* als auch in den *Wanderjahren* werden verschiedenste erdgeschichtliche Theorien als konkurrierende Ansichten nebeneinander erörtert.¹⁴

Nach 1800 argumentierten Werners Schüler Buch und Humboldt, dass die Gebirge nicht aus dem Wasser, sondern aus dem Feuer entstanden seien. In dieser Vorstellung erheben sich Gebirge durch die Kraft des Feuers aus dem Inneren.¹⁵ Obwohl Goethe auch an diesen Erkenntnissen rege Anteil nahm, tat er sich schwer mit ihnen:

Daß sich die Himalaja-Gebirge auf 25 000' aus dem Boden gehoben und doch so starr und stolz als wäre nichts geschehen in den Himmel ragen, steht außer den Gränzen meines Kopfes, in den düstern Regionen, wo die Transsubstanz pp.

¹⁰ Vgl. Azzouni, *Kunst als praktische Wissenschaft*, S. 17. Azzouni geht zwar nicht auf Werner ein, verweist aber darauf, dass Goethe in Bezug auf die gesamten Naturprozesse von einer geordneten Entwicklung ausgehe.

¹¹ Vgl. Wyder, *Scala*, S. 156–161.

¹² Vgl. hierzu Wyder, *Biblische Beziege*, S. 145ff.

¹³ Vgl. zur Auseinandersetzung mit dem Basalt in der Geschichte der Geologie: Rudwick, *Bursting*, S. 94 und 175.

¹⁴ Vgl. hierzu FA I, 7.2, S. 391ff. 4. Akt, V. 10068–10072, V. 10095–10104, V. 10128–10133, V. 10219–10221 und FA I, 10, S. 490f.

¹⁵ Vgl. hierzu Humboldt, *Ueber den Bau und die Wirkungsart der Vulkane in verschiedenen Erdstrichen* (1823) und Buch, *Ueber die Zusammensetzung der basaltischen Inseln und über Erhebungs-Cratere* (1820).

hause, und mein Zerebralsystem müßte ganz umorganisiert werden – was doch schade wäre – wenn sich Räume für diese Wunder finden sollten.¹⁶

Dennoch ist die Aussage zurückzuweisen, Goethe sei ein Leben lang ein »Neptunist« geblieben. Bezeichnenderweise schreibt er zur Lehre Werners 1829 Folgendes:

Die Wernersche Lehre war eigentlich Dogmatismus. Man war von An- und Aufschwemmungen zu den Flözen und immer weiter zu den Unterlagen gegangen und da man endlich auf den Granit kam und denselben zugleich auf den höchsten Gebirgen fand, so ließ man ihn als Grund und Knochengerüste der Erde gelten und baute die Lehre darauf.

Nun aber wird aller Dogmatismus der Welt am Ende lästig, besonders wenn neue Generationen eintreten, die doch auch was vorstellen wollen.¹⁷

Deutlich zeigt sich anhand der im Präteritum gehaltenen Verben, dass es sich beim Neptunismus um ein überholtes Konzept handelt. Weiter veranschaulicht das Zitat, dass sich die Geologie nach 1800 bereits in eine völlig andere Richtung entwickelt hatte und Goethe sich dessen bewusst war.

2.1.2 Die Erdgeschichte nach 1800

Für den Zeitraum von 1806 bis 1832 lässt sich grundsätzlich festhalten, dass Goethe mit allen Teilbereichen der sich als Wissenschaft ausdifferenzierenden Geologie bestens bekannt war. Gleichzeitig reflektiert er die Veränderungen und somit die Geschichte der Geologie.

Auch wenn die Begriffsverwendung zu jener Zeit noch nicht einheitlich ist, sind im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts bereits alle Teilbereiche vorhanden, aus denen sich die Geologie als Wissenschaft zusammensetzt, nämlich die (vorwiegend klassifizierend-beschreibenden) Forschungsfelder der Mineralogie, der physikalischen Geographie und der Geognosie.¹⁸ Des Weiteren wird die Erdgeschichte auf der Grundlage von verschiedenen Erdschichten und der darin enthaltenen Fossilien rekonstruiert, die als historische Quellen fungieren. Nicht zuletzt erfolgt die Rekonstruktion anhand eines geschichtswissenschaftlichen Vorgehens.¹⁹

Goethe selbst kannte sich zwar in allen Bereichen aus, war aber nicht in allen tätig: Während er sich von 1806 bis 1832 zwar für die geognostische und mineralogische Erschließung der Gebiete um Karlsbad und dann um Marienbad interes-

16 LA II, 8B, S. 758f.

17 FA I, 25, S. 642.

18 Vgl. zu allen im vorliegenden Abschnitt angesprochenen Aspekten der Geschichte der Geologie 1.1.1 in der vorliegenden Arbeit.

19 Vgl. Rudwick, *Bursting*, S. 289ff.

sierte,²⁰ sagten ihm die von der physikalischen Geographie benutzen Hilfsmittel letztendlich nicht zu.²¹ Aus diesem Grund betrieb er in diesem Bereich keine eigenen Forschungen, war aber immer auf dem neuesten Stand der Entwicklungen.²² Weil die Erkundung von bis dahin unbekannten Gebieten durch Forscher wie Humboldt oder Buch zu neuen regionalen Entstehungstheorien führten, blieb die Frage nach dem Ursprung und der Entstehung verschiedener Gesteine – nicht zuletzt von Basalt und Granit – bis zu Goethes Lebensende aktuell.²³ Die Frage nach der Klassifikation der Gesteine beschäftigte ihn fortwährend. Für die Jahre 1823²⁴ und 1828 lässt sich eine intensive Auseinandersetzung mit den verschiedensten Entstehungstheorien beobachten.²⁵ Beim Vulkanismus handelt es sich um eine Theorie darüber, wie gewisse Regionen der Erde entstanden sein könnten, nicht aber um eine Geschichte, wie die Entwicklung der Erde verlaufen sein könnte. Zusätzlich zur teilweise noch immer vertretenen neptunistischen Vorstellung, ein sich kontinuierlich zurückziehendes Urmeer habe die Erdoberfläche gebildet, und zur regionalen vulkanistischen Erhebungstheorie existieren um 1820 weitere geomorphologische Theorien zur Erd- bzw. Gebirgsbildung, wie die Eiszeit- oder die Meteoritentheorie.²⁶

²⁰ Vgl. Engelhardt, *Überblick 1806-1832*, S. 901 und 923 (LA II, 8B/2). Vgl. zur Mineralogie exemplarisch die Sammlung und Katalogisierung der müllerschen Gesteinssammlung (LA II 8A, S. 172).

²¹ Sein allgemeines Missfallen gegenüber der Verwendung von Instrumenten äußerte Goethe in einem Gespräch mit Eckermann im Jahr 1827 (LA II, 8B/1, S. 527).

²² Vgl. zu Goethes neuestem Kenntnisstand zur Mineralogie exemplarisch seine Auseinandersetzung mit Mohs' *Grundriß der Mineralogie* (LA II, 8B/1, S. 421); zur Geognosie und physikalischen Geographie die Auseinandersetzung mit den Schriften von Buch (LA II 8A, S. 263, 549 und 625 und LA II 8B, S. 475ff.) und Humboldt (LA II 8B, S. 72; LA, I, 8, S. 354 und LA I, 11, S. 228 und 229).

²³ Vgl. zur theoretischen Einordnung des Basalts und Goethes Auseinandersetzung mit entsprechenden Schriften vor 1820: LA II 8A, S. 184 und nach 1820: LA II, 8A, S. 440.

²⁴ Vgl. LA II 8B/1, S. 406 und S. 394.

²⁵ 1828 zeichnet Goethe ein sogenanntes »geologisches Thermometer« zu den verschiedenen Erdentstehungstheorien ab, wobei der Vulkanismus selbstredend als sehr heiß und die Eiszeittheorie als sehr kalt angezeigt wird, und hängt dieses in seinem Arbeitszimmer auf. Vgl. hierzu LA II 8B/1, S. 105ff.

²⁶ Vgl. Hölder, *Geologie und Paläontologie*, S. 116f. Vgl. zur Meteoriten- und zur Eiszeittheorie LA I, 11, S. 309 sowie Goethes Auseinandersetzung mit Klödens *Grundlinien zu einer neuen Theorie der Erdgestaltung* von 1823 (LA II, 8B/1, S. 394). Oldroyd (*Die Biographie der Erde*, S. 207) verweist darauf, dass 1787 erstmals viel weitläufige Gletschergebiete in den heutigen Schweizer Alpen diskutiert wurden. 1815 kamen neue Beobachtungen aus der Region hinzu und 1824 wurden Hinweise auf einstige Gletscher in Norwegen gefunden.

Der Weg zur Erdgeschichte führt nicht – wie in der Germanistik vielfach angenommen – von der neptunistischen zur vulkanistischen Vorstellung.²⁷ Vielmehr gelten die Forschungen Cuviers und später von Hoffs, Bucklands, Cottas, Lyells, Agassiz' und vieler anderer als emphatische Erdgeschichten.²⁸ Philologisch lässt sich mehrfach nachweisen, dass Goethe mit allen Schriften des französischen Naturforschers Cuvier,²⁹ aber auch mit denjenigen der deutschen Geologen Hoff³⁰ und Cotta³¹ sowie des Engländer Buckland³² bekannt war. Die Beschäftigung mit Lyells Schriften hingegen lässt sich nicht belegen, was aufgrund der Publikation in den Jahren 1830 bis 1833 und Goethes Tod 1832 nicht verwunderlich ist. Anstelle der Vorstellung des »Neptunisten« Goethe muss man ihn aufgrund seiner zahlreichen Interessen als »Geologen« im modernen Sinne verstehen.

Die in den Erdschichten konservierten Fossilien dienen den Forschern im 19. Jahrhundert zur historischen Rekonstruktion von Erdgeschichte. Anders als im 18. Jahrhundert, als »Fossil« auch als Überbegriff für alle Gesteine benutzt wurde, gelten Fossilien nun als entweder dem Tier- oder Pflanzenreich zugehörig.³³ Der Schlüssel zur Erdgeschichte führt seit Cuviers *Recherches* (1812) über die fossilen Tier- und Pflanzenarten.³⁴ Bereits 1812 besitzt Goethe eine differenzierte Vorstellung darüber, was Fossilien sind:

Das Wort Fossil begreift alle Reste organisirter Körper, die im Mineralreich verändert gefunden werden, mithin alle versteinerte, metallisirte, calcinirte, vererdete, verhärtete, incrustrirte, wie nicht minder aller Spurensteine und Steinkerne unter sich. Körper, die dergleichen Veränderungen erlitten, gehören entweder dem Thier- oder dem Pflanzenreich zu.³⁵

27 Vgl. zur sich hartnäckig haltenden Sichtweise den jüngst erschienenen Beitrag von Ho im Supplement zum Goethe-Handbuch, in dem der Vulkanismus zu den Erdgeschichten gezählt wird: Ho, *Zu G.s geologischer Forschung nach 1800*, S. 186ff.

28 Vgl. zur Ausdifferenzierung der Geologie als Wissenschaft mit einem erdgeschichtlichen Konzept die beiden Standardwerke von Rudwick: *Bursting* und *Worlds*.

29 Vgl. hierzu das Personenregister in der Leopoldina: Engelhardt, *Personenregister*, S. 959 (LA II, 8B/2). Dort finden sich alle Stellen, welche die Verbindung zwischen Goethe und Cuvier ausweisen.

30 Vgl. FA I, 25, S. 593-609. *Herrn von Hoffs geologisches Werk* findet dort eine Würdigung. Der Eintrag im Personenregister der Leopoldina ermöglicht einen schnellen Überblick zu den Verbindungen zwischen Goethe und Hoff. Vgl. hierzu Engelhardt, *Personenregister*, S. 977 (LA II, 8B/2).

31 Vgl. LA II, 8B, S. 776.

32 Vgl. Sternberg in einem Brief an Goethe vom 7. Dezember 1822, LA II, 8B/1, S. 308. Graf Sternberg erwähnt in diesem Brief Buckland. Goethe besaß zudem dessen *Reliquiae* (1824) in seiner Bibliothek und las auch darin (LA II, 8B/1, S. 613).

33 Vgl. Guntau/Rösler, *Die Verdienste von Abraham Gottlob Werner*, S. 48.

34 Vgl. Rudwick, *Bursting*, S. 337ff.

35 Vgl. LA II, 8A, S. 48.

Ab 1814 lässt sich bei Goethe eine verstärkte Auseinandersetzung mit Fossilien belegen, die sich in der Folge bis ans Lebensende hinzieht. Er setzt sich mit zahlreichen Schriften zu Fossilien auseinander, darunter Ballenstedts *Archiv der Urwelt* (1819), Sternbergs *Versuch einer Flora der Vorwelt* (1821), Schlotheims *Petrefaktenkunde* (1820), Krügers *Geschichte der Urwelt* (1822), Cuviers *Recherches* (1812) sowie Nöggeraths Übersetzung von Cuviers *Recherches* mit dem Titel *Ansichten von der Urwelt* (1822/1826).³⁶ Darüber hinaus befasst er sich mit Nöggeraths eigenen Forschungsaktivitäten.³⁷ Einen regen Briefwechsel führt er mit Cuvier und dessen Tochter zwischen 1824 und 1827, während sein Kontakt mit Sternberg von 1820 bis 1828 besonders intensiv ist. Zudem war er mit Sömmering bekannt.³⁸

Die Belege hierzu sind mannigfaltig.³⁹ Goethe selbst vermerkte sein besonderes Interesse an den Fossilien einmal 1819⁴⁰ und dann erneut 1827.⁴¹ Seine intensive Beschäftigung damit ist also insbesondere in seinem letzten Lebensabschnitt klar zu erkennen. In erster Linie sammelte und klassifizierte er die Fossilien.⁴² Im Jahr 1832 schreibt er:

Fossile Tier- und Pflanzenreste versammeln sich um mich, wobei man sich notwendig nur an Raum und Platz der Fundorte halten muss, weil man bei fernerer Vertiefung in die Betrachtung der Zeiten wahnsinnig werden müsste.⁴³

Wie aus dem Zitat hervorgeht, kann man sich mit Fossilien auf zweierlei Arten befassen: sie sammeln und klassifizieren oder sie als historische Quellen für die Re-

36 Vgl. LA II, 8A, S. 602 und 622 (Ballenstedt); LA II, 8B/1, S. 213 (Sternberg); LA II, 8B/1, S. 525 (Schlotheim); LA II, 8B/1, S. 309 (Krüger); LA II, 8B, S. 332f. und LA I, 8, S. 349f. (Cuvier); LA I, 8, S. 349f. und LA II, 8B/1, S. 725 (Nöggeraths Übersetzung zu Cuvier). Des Weiteren verfolgt er die Vorträge Cuviers von 1826, indem er die Mitschriften liest (vgl. LA II, 8B/1, S. 510).

37 Vgl. *Brief an Esenbeck vom 31. Oktober 1823*, LA II, 8B/1, S. 396. Darin wird ein Gruss an Nöggerath vermerkt. Goethe kennt zudem den Lebenslauf von René-Just Haüy durch Cuvier und besitzt diesen in seiner Bibliothek (vgl. LA II, 8B/1, S. 421).

38 Zum Briefwechsel mit Cuvier und dessen Tochter vgl. LA II, 8B/1, S. 507, 510f. und 518. Zum Kontakt mit Sternberg vgl. exemplarisch LA II, 8B/1, S. 480ff. und 513. Zur Bekanntschaft mit Sömmering vgl. LA II, 8B/1, S. 553.

39 Vgl. LA II, 8A, S. 79, 89, 360, 362, und 369.

40 Vgl. *Brief an Boissirée vom 16. Dezember 1819*, LA II, 8A, S. 572. Goethe schreibt: »Schon seit langer Zeit und neuerlich wieder mit angefrischem Eifer bemühen wir uns um die organischen Reste, die sich in den Steinbrüchen nahe der Stadt von Zeit zu Zeit vorfinden.«

41 Vgl. LA II 8B/1, S. 553.

42 Vgl. LA II, B/1, S. 206. Immer wieder erhält Goethe ganze Kisten mit Versteinerungen. Für seine Klassifizierung verwendet er nicht zuletzt Cuviers Schriften (vgl. LA II, 8B/1, S. 292). Obwohl sich Goethe vorwiegend dem Klassifizieren widmet, beschäftigt er sich um 1823 beispielsweise mit dem Rätsel um den Serapis-Tempel (vgl. LA II, 8B/1, S. 346). Auch gedanklich geht seine Beschäftigung mit der Erdgeschichte weit über das Klassifizieren hinaus. So spricht er mit Eckermann von der Geologie als Urgeschichte (vgl. LA II, 8B/1, S. 473).

43 *Brief an Zelter vom 11. März 1832*, LA II, 8B/1, S. 782.

konstruktion der Erdgeschichte deuten. Goethe zufolge bietet aber nur das Sammeln und Klassifizieren Orientierung. Die Beschäftigung mit der Erdgeschichte macht wahnsinnig. Oder anders formuliert: Sie führt zur Orientierungslosigkeit.

Goethe deutet damit auf die Entwicklung innerhalb der Geschichte der Geologie hin, bei der die erdgeschichtliche Forschung zur Relativierung der Annahme einer eindeutigen Rekonstruktion der Erdgeschichte führt. Auch wenn er selbst keine explizite Erdgeschichte schreibt, befasst er sich gedanklich dennoch mit dieser und deren Auswirkungen auf das Verständnis von Wissenschaft.

Dass Goethes Interesse an der Entwicklungsgeschichte der Erde früh einsetzte und ein Leben lang anhielt, zeigt eine Äußerung im ersten Teil seiner *Principes de philosophie zoologique* aus dem Jahr 1830, also fast am Ende seines Lebens:

Hier nach also wäre zu erwähnen, wie früh ein Anklang der Naturgeschichte, unbestimmt aber eindringlich, auf mich gewirkt hat. Graf Buffon gab, gerade in meinem Geburtsjahr 1749. den ersten Teil seiner Histoire Naturelle heraus und erregte großen Anteil unter den damals französischer Einwirkung sehr zugänglichen Deutschen. Die Bände folgten jahrweise und so begleitete das Interesse einer gebildeten Gesellschaft mein Wachstum, ohne daß ich mehr als den Namen dieses bedeutenden Mannes, so wie die Namen seiner eminenten Zeitgenossen, wäre gewahr worden.⁴⁴

Im weiteren Verlauf der *Principes* resümiert Goethe, wie die Forschungen von Persönlichkeiten wie Buffon und später dann Cuvier sein Denken immer wieder neu anregten.⁴⁵

Wie sich anhand der Begriffe »Geognosie« und »Geologie« darlegen lässt, hat sich Goethe mit der Ausdifferenzierung der Geologie als Wissenschaft befasst. Obwohl er die beiden Begriffe bis zu seinem Lebensende auch synonym verwendet,⁴⁶ zeigt sich an gewissen Stellen eine differenzierte Verwendung, die auf eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Gedanken seiner Weggefährten zurückzuführen ist. Diesbezüglich lässt sich Goethes enormes Interesse an den Schriften des zeitgenössischen renommierten Mineralogen Karl Cäsar von Leonhard nachweisen sowie ein intensiver Austausch zwischen den beiden in den Jahren von 1810 bis 1832. Leonhards *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen* wird im Zeitraum von 1810 bis 1832 mehrere Male herausgegeben, wobei zu betonen ist, dass Goethe jede einzelne Ausgabe in seiner Bibliothek besaß und sich beinahe über jede Ausgabe und deren Neuerungen mit Leonhard austausch-

44 FA I, 24, S. 820.

45 Vgl. FA I, 24, S. 821ff.

46 Vgl. FA I, 25, S. 434 und 480, wo er (1820) einmal von der »Geognosie« und einmal von der »Geologie« von Böhmen berichtet.

te.⁴⁷ Leonhard wiederum verwendet ab 1825 eine ausgesprochen differenzierte Begrifflichkeit für die verschiedenen Teilbereiche der Geologie und unterscheidet die Gebiete der Geognosie und Geologie. Geognosie steht dabei für die Erfassung der Erdoberfläche, die Geologie beschäftigt sich auch mit der Erdgeschichte.⁴⁸

In Goethes eigenen geologischen Schriften bzw. Aussagen in Bezug auf die beiden Bereiche lässt sich zwar – wie oben bereits erwähnt – keine so differenzierte Begrifflichkeit feststellen, in *Wilhelm Meisters Wanderjahren* hingegen schon, nämlich bei den Aphorismen:

160 »Die Vernunft hat nur über das Lebendige Herrschaft; die entstandene Welt, mit der sich die Geognosie abgibt, ist tot. Daher kann es keine Geologie geben, denn die Vernunft hat hier nichts zu tun.«

161 »Wenn ich ein zerstreutes Gerippe finde, so kann ich es zusammenlesen und aufstellen; denn hier spricht die ewige Vernunft durch ein Analogon zu mir, und wenn es das Riesenfaultier wäre.«

162 »Was nicht mehr entsteht, können wir uns als entstehend nicht denken! Das Entstandene begreifen wir nicht.«

163 »Der allgemeine neuere Vulkanismus ist eigentlich ein kühner Versuch, die gegenwärtige unbegreifliche Welt an eine vergangene unbekannte zu knüpfen.«⁴⁹

Interpretiert man die vier Aphorismen auf ihren Aussagegehalt zur Geologie hin, lässt sich Folgendes festhalten: Die Geognosie befasst sich mit der entstandenen Welt und ihrem aktuellen Erscheinungsbild, nicht aber mit dem Werdegang an sich. Dieser Prozess des Werdens ist der Untersuchungsgegenstand der Geologie. Das Verhältnis der Geologie zur Vernunft ist zwiespältig. Während im ersten Aphorismus festgestellt wird, dass es keine Geologie geben könne, wird diese Aussage durch den zweiten wieder aufgehoben. In der Geschichte der Geologie bzw. der Entdeckung der Erdgeschichte kommt dem Auffinden, Zusammenlesen und Aufstellen von zerstreuten Gerippen die Schlüsselrolle zu. Wie Cuviers Forschung zeigt, stellen die Entdeckung von ausgestorbenen Fossilien und die Rekonstruktion dazu die entscheidenden Weichen für die Erforschung und Entdeckung der Erdgeschichte. Bezeichnenderweise handelt es sich beim im zweiten Aphorismus rekonstruierten Gerippe nicht um irgendein Tier, sondern um das Riesenfaultier, das seit Längerem ausgestorben ist und somit ein Fossil aus einer längst vergangenen Zeit darstellt. Durch ein Analogon wird die der Erdgeschichte soeben abge-

47 Vgl. LA II 8A, S. 200 (Vermerk auf die Anschaffung), 375 (Vermerk auf das Befassen damit), 547 (Verweis auf die bisherigen Bände) LA II 8B/1, S. 664 (weitere Erwähnungen).

48 Vgl. Leonhard, *Naturgeschichte*, S. 1.

49 FA I, 10, S. 582.

sprochene Vernunft teilweise wiederhergestellt und die Geologie bedingt möglich. Die Geschichte der Erde ist nur dort rekonstruierbar, wo sich Lebewesen in den Gesteinen finden. Die anorganischen Gesteine lassen hingegen keine konkreten Rückschlüsse auf die Geschichte der Erde zu. In den Aphorismen drei und vier geht es deshalb darum, aufzuzeigen, dass die Geschichte der Erde nicht nur unbekannt, sondern letztlich unbegreiflich ist.⁵⁰

Berücksichtigt man nun, wie skeptisch Goethe dem Fortschrittskonzept bereits seit der Französischen Revolution gegenüberstand, springt der Umstand, dass durch die Forschung Cuviers ein alternatives Entwicklungsmodell angedacht wird, geradezu ins Auge. Dennoch wurde die Brisanz des cuvierschen Textes *Discours préliminaire* bisher in der Goetheforschung viel zu wenig herausgestellt.⁵¹ Wie fasziiniert Goethe von den Schriften Cuviers war, zeigt sich in folgender Aussage: »Bei Cuvier bewundere ich seinen Stil und seine Naturgeschichte; tatsächliche Vorgänge weiß niemand so klar darzulegen wie er.«⁵² Bewunderung als Ausgangspunkt für Reflexion zu nehmen, scheint naheliegend. Wie intensiv Goethe über die wissenschaftlichen Methoden, die Ausdifferenzierung der Wissenschaft an sich und

-
- 50 Vgl. zum Verhältnis von Gewordenem und Werdendem auch die Aussage Goethes gegenüber Eckermann 1827: »Die Gottheit aber ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Toten; sie ist im Werden und sich Verandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarren. Deshalb hat auch die Vernunft in der Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu tun, der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarren, dass er es nutze. Die Mineralogie ist daher eine Wissenschaft, für den Verstand, für das praktische Leben, denn ihre Gegenstände sind etwas Totes, das nicht mehr entsteht, und an eine Synthese ist nicht mehr zu denken.« (LA II, 8B/1, S. 654).
- 51 Das Supplement Bd. 2 des jüngst erschienenen Goethe-Handbuchs verdeutlicht, wie unterschiedlich die Meinungen zu Cuviers Einfluss auf Goethe sind: Im Personenregister finden sich hauptsächlich Einträge zum Streit zwischen Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire. Besonders augenfällig ist dabei der Personeneintrag zu Cuvier selbst im Lexikon: »Cuviers wissenschaftliches Werk umfasste die Begründung der vergleichenden Anatomie unter Einbeziehung fossiler Arten und damit der Paläontologie. [...] Cuvier vertrat die mosaische Schöpfungslehre und betrachtete in seinem Werk *Discours sur les Révolutions de la surface du Globe, et sur les changements qu'elles ont produits dans le règne animal* (Paris 1825) fossile Funde als Zeugen von in der Sintflut umgekommenen Lebewesen (Katastrophentheorie).« (Schweizer, Cuvier, Sp. 359f.). Obwohl Schweizer gleich im nächsten Satz anführt, Goethe habe die Werke Cuviers immer wieder konsultiert, schränkt sie deren Bedeutung stark ein. Interessant ist auch der Blick auf die verwendete Literatur. Schweizer bezieht sich nur auf einen älteren Beitrag von Rudwick aus dem Jahr 1996 (*Georges Cuvier*), nicht aber auf dessen neuere Standardwerke (*Bursting and Worlds before Adam*), die Cuviers Schlüsselrolle bei der Entdeckung der Erdgeschichte innerhalb des gesamten Ausdifferenzierungsprozesses der Geologie als Fachrichtung betonen. Wyder wiederum attestiert Goethe eine große Bewunderung für Cuvier und dessen Leistungen (vgl. Wyder, *Geologie bis 1800*, Sp. 407f.).
- 52 Brief an Soret vom 3. Februar 1830, LA II 8B/1, S. 685.

nicht zuletzt auch über diejenige der Erdgeschichte reflektiert, zeigt sich in den *Wanderjahren*.

Vergleicht man nun die beiden in der Geologie praktizierten Methoden mit Goethes Einstellungen, ergibt sich eine folgenreiche Kombination. Während er vor 1800 nachweislich an die Vorstellung glaubt, durch empirische Forschung die Erdgeschichte zu entdecken,⁵³ hat er den Glauben an die Geschichtswissenschaft längst verworfen. Was seiner Ansicht nach für die Geschichtswissenschaft bereits vor 1800 zutrifft, nämlich dass sie keine wahrheitsgetreue Geschichte rekonstruieren kann, gilt noch viel stärker für die Rekonstruktion der Erdgeschichte. Während die Geschichtswissenschaft zumindest eine einigermaßen gesicherte Quellenlage aufweist, bleiben viele Quellen zur Geschichte der Erde für immer im Dunkeln. Eine Folge davon ist, dass sich, sollte man die Erdgeschichte ausformulieren, Literatur und Wissenschaft trotz eines empirischen Vorgehens einander annähern. Dass Goethe diesen Prozess in der Geschichte der Geologie durchaus mitverfolgt hat, belegt nicht nur die philologische Quellenlage zu seinen Interessen, sondern auch seine ausgewiesene Beschäftigung sowohl mit der Wissenschaftsgeschichte als auch mit der Wissenschaft an sich.⁵⁴

2.1.3 »Geologische Anfänge«: Textgenese und geologisch-geognostische Passagen in beiden Fassungen der *Wanderjahre*

Obwohl Goethe bereits 1796 zum ersten Mal eine Fortsetzung der *Lehrjahre* und somit die *Wanderjahre* erwähnt,⁵⁵ kommt es von 1798 bis 1807 zu keiner konkreten Arbeit daran.⁵⁶ Es kann festgehalten werden, dass er sich während dieser Zeit sowohl mit den *Wanderjahren* als auch mit geognostisch-mineralogischen Fragen

53 Obwohl Goethe ein Vertreter der empirischen Forschung ist, schmälerst dies seine Bewunderung für Buffons spekulative Forschung keineswegs. Georg Forsters Einwand, es handle sich bei Buffons Texten um Fiktion und nicht um Wissenschaft, weist Goethe mit der Aussage zurück, Buffons Entwurf einer in sieben Epochen von insgesamt rund 75 000 Jahren unterteilten Erdgeschichte scheine ihm weit »weniger Hypothese« zu sein »als das erste Capitel Mosis« (Vgl. *Brief an Merck vom 3. April 1780*, FA 29, S. 254).

54 Vgl. Ho, Zu G.s geologischer Forschung nach 1800, Sp. 189. »Wie kein anderer Geologe seiner Zeit war sich G. bewusst, dass der geologische Weltentwurf auf Glauben und Erkenntnis – auf Vorstellungarten – des Individuums fußt.« (Ebd.).

55 Vgl. *Brief an Schiller vom 12. Juli 1776*, FA II, 4, S. 210. Goethe schreibt: »Über den Roman [Fortsetzung der Lehrjahre] müssen wir nun notwendig mündlich konferieren [...]. Bei jenem [dem Roman] wird die Hauptfrage sein: wo sich die *Lehrjahre* schließen die eigentlich gegeben werden sollen und in wie fern man Absicht hat künftig die Figuren etwa noch einmal auftreten zu lassen. Ihr heutiger Brief deutet mir eigentlich auf eine Fortsetzung des Werks, wozu ich denn auch wohl Idee und Lust habe, doch davon eben mündlich.«

56 Vgl. Dewitz/Neumann, Kommentar, S. 778-782.

gedanklich auseinandersetzt, aber weder im literarischen noch im wissenschaftlichen Bereich einen konkreten Text dazu verfasst. Bezeichnenderweise ändert sich dies in beiden Bereichen um 1807.

In diesem Jahr arbeitet Goethe intensiv an den *Wanderjahren* und veröffentlicht fünf Novellen.⁵⁷ Nach wie vor ist er an erdwissenschaftlichen Fragen und Aktivitäten vielfältig interessiert: Er inventarisiert die Steinsammlung von Joseph Müller⁵⁸ und setzt sich mit der Zusammensetzung des Granits⁵⁹ auseinander. Gleichzeitig veröffentlicht er die erste geognostische Publikation mit dem Titel *Sammlung zur Kenntnis der Gebirge von und um Karlsbad*.⁶⁰ Von seiner literarischen wie auch wissenschaftlichen Beschäftigung berichtet Goethe Charlotte von Stein, wenn er schreibt, dass er zum einen »romantische Erzählungen« für die *Wanderjahre* schreibe und sich zum anderen mit dem »Stein- und Gebirgsreich« auseinandersetze.⁶¹ Während die Novellen der Literatur zuzuordnen sind und die geognostische Publikation der Wissenschaft, schlägt sich die gedankliche Auseinandersetzung mit beiden Bereichen in der Folge konkret in den *Wanderjahren* nieder.

Die Arbeit an der Einstiegspassage des Werks wird erstmals 1810 vermerkt.⁶² Goethe schreibt in sein Tagebuch folgende Stichworte: »Die Wanderjahre vorgenommen. Geologische Anfänge.«⁶³ Die Begriffe »Geognosie« und »Geologie« verwendet er zumeist synonym. Trotzdem kann anhand des jeweiligen Inhalts seiner Texte eine exakte Zuordnung zu den einzelnen Teilgebieten der sich damals formierenden Geologie vorgenommen werden. Wie stark die Auseinandersetzung mit geognostischen Themen auf das literarische Werk wirkte, drückt Goethe in einem Brief aus Karlsbad⁶⁴, wo er seine geognostischen Studien betrieb, an Cotta aus: »An den Wanderjahren wird gearbeitet. [...] Es ist mir das Werk unter der [geognostischen/literarischen] Arbeit lieber geworden, und ich sehe erst, wie viel sich für dasselbe und durch dasselbe tun lässt.«⁶⁵ Goethes Zeilen verweisen darauf, wie zentral dieser geologische Teilbereich für die *Wanderjahre* ist. Ab 1819 bis 1821 be-

57 Vgl. Dewitz/Neumann, *Kommentar*, S. 783f.

58 Vgl. Engelhardt, *Goethe und die Geologie*, S. 249.

59 Vgl. *Brief an Leonhard vom 5. November 1807*, FA I, 25, S. 364. In seinem Brief an Leonhard klassifiziert Goethe verschiedene Granitarten als »groß-, grob- und feinkörnig mit verschiedener Proportion und Verbindungsweise der Bestandteile [...].«

60 Vgl. zur Sammlung FA I, 25, S. 370-372 und zur geognostischen Studie ebd., S. 273ff.

61 Vgl. *Brief an Charlotte von Stein vom 10. August 1807*, WA IV, 19, S. 386. (Auf die WA wird Bezug genommen, weil der Brief weder in der FA noch in der LA vollständig zitiert wird.).

62 Vgl. Ho, *Knochenbau der Erde*, S. 129.

63 *Tagebuch vom 28.7.1810*, FA II, 6.1, S. 585.

64 Vgl. zur Wichtigkeit der geognostischen Studien um und in Karlsbad: FA I, 25, S. 335ff.

65 *Brief an Cotta vom 29. Juli 1810*, FA II, 6.1, S. 585.

beschäftigt er sich erneut intensiv mit den *Wanderjahren*. 1821 publiziert er schließlich das Gesamtwerk.⁶⁶

Zwischen 1821 und 1824 nimmt Goethe keine weiteren Veränderungen in Angriff. Gleichzeitig handelt es sich um eine besonders fruchtbare Zeit im Bereich seiner Auseinandersetzung mit den Fossilien und erdgeschichtlichen Texten.⁶⁷ Bedenkt man, wie seine geognostisch-mineralogische Arbeit bereits die erste Fassung der *Wanderjahre* beflogelte, erstaunt es wenig, dass die Niederschrift der zweiten Fassung im Jahr 1825 beginnt. Bis 1828 nimmt Goethe die wesentlichen Veränderungen vor, 1829 wird sie publiziert.⁶⁸ Wie im Abschnitt 2.1 gezeigt wurde, befasst er sich in diesen Jahren intensiv mit allen Teilgebieten der modernen Geologie. Um Rückschlüsse darüber ziehen zu können, ob und wie sich das in den *Wanderjahren* enthaltene geologische Wissen von der ersten zur zweiten Fassung verändert, müssen die jeweiligen geologischen Passagen näher betrachtet werden.

Die geognostisch-geologische Einstiegssequenz ist in beiden Fassungen zunächst dieselbe: Zur Erzählzeit befinden sich Wilhelm und sein Sohn Felix im Hochgebirge, wo sie über die Benennung von Naturerzeugnissen sprechen.⁶⁹ Auch die Passagen zur Mineralogie während des Aufenthalts bei Joseph II sind in beiden Fassungen dieselben.⁷⁰ Vor Ort findet Wilhelm einen Kasten voller Steine, den ein Bergmann namens Montan dort deponiert hat. Weil es sich bei Montan um Jarno aus den *Lehrjahren* handelt, beschließen Vater und Sohn, Montan mithilfe des Jungen Fitz im umliegenden Hochgebirge zu suchen.⁷¹ Während die Reise die Suchenden in der zweiten Fassung direkt zu Montan führt, wird der Weg in der ersten Fassung unterbrochen.

Fitz verschwindet mit der Bemerkung, Wilhelm und Felix sollten die in der Nähe gelegene Höhle meiden. Felix missachtet den Hinweis und betritt die Höhle. Wilhelm sucht ihn daraufhin mithilfe seines Pfeifchens. Da die Höhle aber »übersichtlich« ist, findet Felix ohne weitere Probleme selbst aus ihr heraus. Der Junge begibt sich noch einmal in die Höhle und findet ein Kästchen, das aussieht wie ein Oktavband. Dieses steckt er Wilhelm geheimnisvoll zur Aufbewahrung zu.⁷²

In beiden Fassungen treffen die Suchenden an der höchsten Stelle des Gebirges auf den Bergmann. Felix zeigt erneut großes Interesse an der Klassifizierung der Gesteine und Montan gibt ihm bereitwillig darüber Auskunft. Wilhelm bemerkt, dass Montan die komplexen Inhalte vereinfacht wiedergibt und spricht ihn darauf

⁶⁶ Vgl. Dewitz/Neumann, *Kommentar*, S. 790.

⁶⁷ Vgl. Engelhardt, *Vorwort*, S. V. (LA II, 8B/1).

⁶⁸ Vgl. Dewitz/Neumann, *Kommentar*, S. 790-794.

⁶⁹ Vgl. zur Auseinandersetzung mit dem organischen Reich: FA I, 10, S. 263f.

⁷⁰ Vgl. zu den Passagen in der ersten Fassung: FA I, 10, S. 25-40 und zur zweiten: S. 270-286.

⁷¹ Vgl. für die erste Fassung FA I, 10, S. 19-42 und für die zweite FA I, 10, S. 264-287.

⁷² Vgl. FA I, 10, S. 42-48.

an.⁷³ Während die Freunde in der ersten Fassung nach dem Gespräch zu den Kindern gehen, dauert in der zweiten Fassung das erste Gespräch zwischen Wilhelm und Montan länger und greift einen zusätzlichen Punkt auf: Montan und Wilhelm unterhalten sich über die Schrift der Natur und darüber, ob diese für den Menschen zugänglich sei oder nicht.⁷⁴ Erneut widmet sich Montan mit den Kindern der Klassifizierung von gesammelten Steinen. An dieser Stelle nun erfolgt eine größere Abweichung zwischen erster und zweiter Fassung.⁷⁵

In der ersten Fassung berichtet Montan von einer pädagogischen Provinz, in der Kinder ausgebildet werden. Felix, der ebenfalls zuhört, ist begeistert und möchte diese besuchen. Nach drei Tagen trennen sich die Wege der Freunde. Montan zieht alleine weiter, die anderen zusammen. Felix möchte auf dem Weg unbedingt ein bekanntes Riesenschloss besuchen. Er hofft, dort einen weiteren, noch größeren und geheimnisvoller Fund zu machen. In einer kurzen Rückblende wird berichtet, dass Felix dem Vater in der Zwischenzeit erzählt hat, wie er zu dem Oktavband gekommen ist. Zudem hat Felix das Büchlein auch Montan gezeigt. Im Riesenschloss findet Felix nichts. Die Kinder meinen, es handle sich um ein Menschenschloss, Wilhelm hingegen hält es für ein natürliches Produkt. Ganz sicher ist er sich jedoch nicht, weshalb er gerne Montan dazu befragen würde. Nach dem kurzen Besuch des Riesenschlosses begibt sich die Gruppe auf den Weg zum Oheim.⁷⁶ Hier enden die mineralogisch-geognostischen Passagen der ersten Fassung. In der zweiten Fassung sind diese nicht nur anders angeordnet, sondern auch deutlich zahlreicher, wie nachstehend dargelegt wird.

Während Montan und Wilhelm in der ersten Fassung über die pädagogische Provinz debattieren und sich anschließend trennen, sprechen die beiden Freunde in der zweiten Fassung viel intensiver über andere Themen, wie eine neue Zeit oder eine geeignete Ausbildung für Felix. Als sich die Gruppe trennt, geht Fitz mit Montan. Obwohl der Reiseweg von Wilhelm und Felix nicht klar umrissen wird, warnt Fitz die beiden vor dem Gang in ein labyrinthisches Riesenschloss, das sich in der Nähe befindet. Die Gefahr, sich darin zu verirren, scheint sehr groß. Schließlich müssen Wilhelm und Felix wegen eines Sturms einen anderen Weg gehen. Felix hüpfst von Gestein zu Gestein und freut sich, dass er dank Montans Unterricht nun den Namen desselben kennt. Auf einmal bleibt er vor den schwarzen Säulen eines von der Natur geschaffenen Riesenschlosses stehen und verschwindet darin. Weil Wilhelm seinen Sohn mit Rufen und Pfeifen nicht finden kann, betritt er die Höhle ebenfalls. Zur Orientierung in der Höhle befestigt er am Eingang einen Bindfaden,

73 Vgl. FA I, 10, S. 45-50 und FA 10, 1, S. 288-290.

74 Vgl. zur Schrift der Natur FA I, 10, S. 291f.

75 Vgl. FA I, 10, S. 47-50 und S. 293-296.

76 Vgl. für den erzählten Teil von der Begegnung mit Montan bis zur Einkehr im Bezirk des Oheims für die erste Fassung, FA I, 10, S. 42-55 und für die zweite FA 10, 1, S. 281-305.

den er auf dem Weg entwickelt. Als Wilhelm Felix entdeckt, ist dieser gerade dabei, einen Gegenstand zu heben, und zwar einen Kasten, in dem sich wiederum ein verschlossenes Kästchen befindet. Was darin ist, bleibt ein Geheimnis.

Sowohl in der ersten als auch in der zweiten Fassung endet die mit geologischen Passagen durchzogene Einstiegssequenz der *Wanderjahre* mit dem Betreten des vom Oheim gestalteten Wohnorts. Während in der ersten Fassung die Mineralogie/Geognosie nicht mehr konkret verhandelt wird, findet sich in der Mitte der zweiten Fassung nochmals eine ausführliche Stelle zur Erdgeschichte: Wilhelm, der in der Zwischenzeit Felix in der pädagogischen Provinz gelassen hat, kehrt nach mehreren Jahren in diese zurück.⁷⁷ Von den Aufsehern wird er zu einem Bergfest geladen, bei dem er auf Montan trifft. Am Abend führt die zunächst angeregte Diskussion über den Ursprung und die Entstehung der Erde zwischen den verschiedenen Gruppen von Bergleuten zu einem beinahe tödlich endenden Streit.⁷⁸ Kurz nach dem Bergfest folgt die Aphorismensammlung *Betrachtungen im Sinne der Wanderer*, wo über den Unterschied zwischen Geognosie und Geologie sinniert wird.⁷⁹

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass erdgeschichtliche Sequenzen lediglich in der zweiten Fassung vorkommen. In dieser findet nicht nur das Gespräch über die Schrift der Natur statt, sondern auch die Verirrung im Naturgebilde »Riesenschloss« und der Disput auf dem Bergfest. Darüber hinaus finden sich die Aphorismen zur Geognosie/Geologie. Diese »neuen« Stellen müssen direkt mit der Geschichte der Geologie und der Ausdifferenzierung eines erdgeschichtlichen Konzepts in Bezug gesetzt werden. Aufgrund der erdgeschichtlichen Ergänzungen in der zweiten Fassung ist es legitim, von geologischen Passagen zu sprechen. Trotz der zentralen Stellung der erdgeschichtlichen Passagen bestehen die geognostisch-mineralogischen weiter und sind daher genau so wichtig.

Nachdem die geognostisch-mineralogischen und erdgeschichtlichen Passagen der beiden Fassungen miteinander verglichen worden sind, soll in einem nächsten Schritt gezeigt werden, wie diese Passagen in der zweiten Fassung in Bezug auf das geologische Wissen zu interpretieren sind.

2.2 Interpretation der geognostisch-geologischen Stellen der *Wanderjahre*

Wie die klassifizierend-beschreibenden Teile nicht nur durch inhaltliche Abweichungen, sondern auch durch erzählerische Elemente voneinander geschieden

⁷⁷ Vgl. FA I, 10, S. 515f.

⁷⁸ Vgl. FA I, 10, S. 531-537, hier S. 535.

⁷⁹ Vgl. FA I, 10, S. 582.